

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 32

Artikel: Alpennacht
Autor: Heer, J.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 32 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 11. August 1923

~ Alpennacht. ~

Von J. C. Heer.

Es hat die Nacht den Sternenschleier
Gesponnen um der Erde Kreis,
Die Gipfel steh'n in stummer Feier,
Im tiefen Grund wallt sehnachtsleis
Herüber von der Felsenfluh
Der Gletscherbach dem Bergsee zu.

Ein einsam Licht aus schwarzen Wipfeln!
Das Weib des Führers wacht und lauscht,
Sie späht beklommen nach den Gipfeln,
Still steht die Nacht, der Bergbach rauscht.
Ein schwerer Schritt — da löschet der Schein.
Das müde Lauschen schlummert ein.

Beseelte Ruh! — Die hellen Blicke
Gewendet in die Sternenpracht,
Verjenseh ich Leben und Geschehnisse
Andächtig in die klare Nacht,
Und in der Tiefe meines Seins
Bin ich mit Welt und Sternen eins.

~ Ein Doppelleben. ~

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

4

Oft genug erfahren wir, daß die Dinge, wenn wir sie am Morgen ins Auge fassen, ein ganz anderes Gesicht haben, als sie uns am Abend vor dem Schlafengehen zeigten, und daß schon mancher nachts vor dem Einschlafen gefakte Entschluß vor den hellen Strahlen der Morgensonne sich als ein dünnes, unhaltbares Gespinnst erwies. Bei Ulysses Staunton traf es diesmal nicht zu. Dieser junge Mann hatte einen zu starken Willen, als daß er nach dem Erwachen anders hätte fühlen und denken können, als am vorigen Abend. Als ethische Charaktereigenschaft möge man nun freilich diesen starken Willen Stauntons nicht auffassen. Der echte starke Wille zeigt sich eben so groß und mächtig im Entsagen wie im Begehren; er gleicht, wenn wir ein amerikanisches Gleichnis hier brauchen dürfen, einer Lokomotive, die eben so gut rückwärts wie vorwärts fährt, während der nur im Temperament liegende starke Wille einzig im Impuls des Verlangens, des Anstrebens seine Kraft zeigt und eher einem Renner zu vergleichen wäre, den man zwar leicht vorwärts bringt, aber nur mühsam und unter stetem Aufbäumen zum Rückwärtshufen nötigt. Ulysses Staunton hatte jenen Erobererwillen in sich, der dem Vankeetum eigentümlich ist, einen Willen, der nicht rastet, bis sein Ziel erreicht ist. „Es soll mir nichts ent-

gehen, das mir ansteht,“ ist die Devise dieses Willens; aber es kann sich hinter dieser im Verlangen, im Gewinnen so erfolgreich tätigen Kraft unter Umständen selbst ein schwächlicher Charakter verbergen, ein Wille, der sich selbst nichts zu verweigern imstande ist.

Heute freilich traten nur die glänzenden Eigenschaften dieses ungebrochenen Willens des lebenswürdigen jungen Mannes zutage. Beim Ankleiden entwarf er den vollständigen strategischen Plan für seine Unternehmungen; die Liebe, die er für das schöne Mädchen fühlte — und es war nicht bloß verlangende Leidenschaft, es war jenes Gemisch von Verehrung, Bewunderung, Sympathie, Freundschaft und höchstem Wohlgefallen an dem Gegenstande unserer Neigung, das wir eben „Liebe“ nennen — nun, diese Liebe, wie echt sie war, verwirrte doch seinen Verstand nicht. Er fühlte weich wie seine deutsche Mutter und er kalkulierte richtig wie sein amerikanischer Vater. Eines müssen wir jedoch hervorheben zur Bervollständigung des Bildes des Mannes: bei allem Berechnen, was er noch zu tun habe, kam doch der Gedanke an die Reichtümer, die seine künftige Gattin ihm zubrachte, nicht in seine Seele. Wenn er an ihre Besitzungen dachte, so geschah es nur in Verbindung mit dem Wunsche, bei bevorstehender Abreise das Eigentum